

## Keine Alternative - Keine Lösung

Stellen Sie sich vor: Sie sind acht Jahre alt. In Ihrer Welt gibt es die Eltern, ein paar Verwandte, die Schule, ein paar Freunde und deren Familie, vielleicht einen Hund, eine Katze oder ein Meerschwein. Sie leben so, wie alle leben. Den Vater sehen Sie selten, er geht täglich ins Büro. Die Mutter ist immer da, wäscht und putzt, räumt auf und kocht, strickt, kauft ein, macht die Hausaufgaben mit Ihnen, Wadenwickel und Orangensaft. Sie nimmt Sie in den Arm, wenn Sie hingefallen sind, tröstet Sie, wenn Sie traurig sind und hört zu, wenn Sie von Schule und Freunden erzählen. Sonntag morgens



kriechen Sie zu den Eltern ins Bett und nachmittags machen Sie gemeinsame Ausflüge. Sie sind im Schwimmverein und Sie lesen gern, verschlingen alles, was Schul- und Stadtbücherei zu bieten hat. - Und dann lesen Sie ein Buch über ein kleines Mädchen, dessen Eltern sterben, das in eine andere Familie kommt. Wie immer will Ihre Mutter sehen, was Sie da lesen. Sie zeigen das Buch. - "Wo hast Du das her?" fragt die Mutter. - "Aus der Bücherei", sagen Sie. - "Hat Dir das jemand gegeben?" fragt sie. - "Nein, hab ich mir selbst ausgesucht", sagen Sie. - "Komm her", sagt Ihre Mutter, "ich möchte Dir was Wichtiges erzählen." - Und dann sagt Sie Ihnen, daß Sie nicht ihr Kind sind, daß sie nicht Ihre Mutter ist und Ihr Vater nicht Ihr Vater. Dabei legt sie noch den Arm um Ihre Schulter. Sie sind erstarrt. Sie erzählt Ihnen von damals, wie sehr sie ein Kind hat haben wollen, wie sie Sie aus dem Kinderheim geholt hat. Sie will Sie an sich ziehen, aber Sie stoßen sie zurück. Sie ist nicht Ihre Mutter. Sie machen sich los und rennen in Ihr Zimmer. Sie sind so allein wie noch nie in Ihrem Leben. Ihnen ist schwindelig, Sie fühlen sich bodenlos. Sie schieben einen Sessel vor

die Tür, damit Ihnen niemand folgen kann. Sie müssen mit dieser Ungeheuerlichkeit alleine sein. Die Mutter ist nicht Ihre Mutter, der Vater nicht Ihr Vater. Ihre Welt ist zusammengebrochen, die Fixpunkte sind genommen, Sie haben keine Orientierung mehr. - Stellen Sie sich vor.

In der Bundesrepublik leben zur Zeit ca. 300.000 Adoptierte, mit den dazugehörigen Abgebenden und Adoptierenden 1,2 Millionen Menschen, die direkt mit dem Fakt Adoption zu tun haben, die, so normal auch alles scheinen mag, sich anders fühlen, anders sind als die anderen. - "Die Tatsache, adoptiert zu sein, beschäftigt die Adoptierten ihr Leben lang", sagt die Leiterin einer Adoptionsvermittlungsstelle, die seit zwanzig Jahren dort Dienst tut, "Sie sind von ihrer biologischen Mutter weggegeben worden, abgegeben, - damit müssen sie leben." - Aussagen inzwischen erwachsener Adoptierter bestätigen die Verletzung und Unsicherheit, die damit verbunden ist: "Ich habe meine biologische Mutter nie bedauert. Und ich denke, ich habe sie gehaßt, weil sie mich weggegeben hat. Ich bin überzeugt, daß es pränatale Erfahrungen gibt." Oder: "Mit der Suche nach meiner leiblichen Mutter habe ich auch emotional Schwierigkeiten. Ich kann mir letztendlich nicht vorstellen, wie sie das hat machen können, wie sie das fertiggebracht hat. Das ist doch etwas, wo sehr schwer drüber wegzukommen ist, gerade auch, weil ich selbst Mutter bin und mir nie vorstellen könnte, meine Kinder wegzugeben."

Stellen Sie sich vor: Sie sind dreizehn, vierzehn Jahre alt und haben Probleme mit Ihren Eltern wie alle anderen Ihres Alters auch. Ihre schulischen Leistungen sinken seit zwei Jahren kontinuierlich. - Intelligent und aufgeweckt, sagen die Lehrer, aber faul. Ihre Mutter hat keine Erklärung: keine ständigen Discotheckenbesuche, keine übermäßigen Freizeitaktivitäten, Freunde sind eher rar. Verschllossen und aufsässig seien Sie, findet sie und: wer weiß, wo das herkommt. - Und das, was Sie beschäftigt, können Sie mit niemandem besprechen. Niemand kennt die unzähligen Entwürfe, die Sie mit den unbegrenzten Möglichkeiten durch die unbekanntem Eltern anfertigen: Was wäre, wenn ....., wie wäre ich, wenn ....., wer wäre ich, wenn ....., - Und anders als bei Gleichaltri-

gen, die gelegentlich auch diese Spielchen spielen, haben diese Phantasien bei Ihnen Realität. Sie sind adoptiert. Ihre Eltern sind nicht Ihre Eltern und jeder Erwachsene zwischen dreißig und sechzig vom Stadtstreicher bis zum Staatsbesucher könnte Ihre Mutter, Ihr Vater sein. - Stellen Sie sich vor.

Adoptierte kennen ihren Ursprung nicht, kennen keine Blutsverwandte, leben ohne Genealogie, die normalerweise so selbstverständlich ist, wie der Schatten oder das Spiegelbild. Und die Ängste der Adoptiveltern vor diesem unbekanntem Ursprung wirken sich unüberschbar auf die Erziehung der Kinder aus. - "Meine Mutter hatte immer das Bedürfnis, mich absolut formen zu müssen, weil sie ja nicht wußte, was für ein Blut in mir schwimmt." Und: "Ich habe immer das Gefühl gehabt, daß meine Adoptiveltern mich ganz genau beobachten, wie ich mich entwickel und also manchmal kam ich mir schon so wie ein Tier im Zoo vor, was man eben anguckt, ob man da irgendwelche Anomalitäten feststellen könnte," erzählen Adoptierte, und die Vorurteile ihnen gegenüber halten sich, wie man aus der Sammlung Spontanreaktionen Erwachsener von der Adoptivmutter eines drei Monate alten Mädchens festgehalten, ersehen kann: - So etwas möchte ich auch einmal auf dem Müll finden. - Gedulden Sie sich doch auf ein eigenes Kind, ich sage Ihnen, das ist so viel schöner. - Bekommt man denn beim Adoptieren auch etwas anderes als Prostituierten- und Syphilitikerkinder? - Ich wußte gar



nicht, daß man auch so hübsche Kinder adoptieren kann - Welch ein Glück hat dieses arme Würmchen, daß es zu so lieben Eltern gekommen ist.

Die Adoptionsbewerber haben in der Regel ein hohes gesellschaftliches Ansehen, gelten als tolle Leute, die sich viel aufbürden, sehr mutig und sozial eingestellt sind, obwohl die Motivation überwiegend wenig sozial ist. "Ich denke, bei 90 % aller

Eltern, die zu uns kommen, ist es der Ersatz für die Enttäuschung über ihre eigene Kinderlosigkeit", sagt die Leiterin einer Vermittlungsstelle, "das muß man realistisch so sehen.



Es ist nicht die große soziale Aufgabe. Keine Kinder haben zu können, beinhaltet eine ganz tiefe persönliche Kränkung. Überall funktioniert das, manche Frauen kriegen fünf Kinder ohne Beschwerden und regen sich darüber auf - und sie können es nicht. Dann kommt: wie geh ich mit dieser Kränkung um? Und dann kommt nach langem hin und her und wenn der Arzt endgültig die Diagnose gestellt hat, das große Trostpflaster 'Adoption'. - Die Schwierigkeit mit der für den Adoptierten für seine Identitäts- und Realitätsfindung so wichtigen Aufklärung ist das Resultat der Angst der Adoptiveltern, das sich entwickelnde Bild der "normalen" Familie zu zerstören. Dieses Bild ist für sie wichtiger als das Menschenrecht auf Kenntnis der eigenen Abstammung.

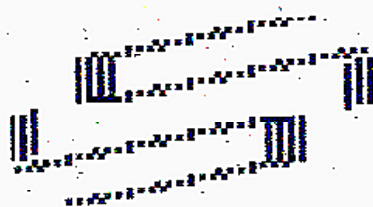
Ihr Mann freute sich mehr über ihre Schwangerschaft als sie. Sie fühlte sich den Anforderungen eines Kindes eigentlich nicht gewachsen. - Und dann waren es zwei, Mädchen, eineiige Zwillinge. Sie bekam nur eins mit nach Hause, das andere war krank: mit offener Bauchdecke geboren. Die Dauer der stationären Behandlung wurde auf mindestens ein Jahr geschätzt. Sie war von der Situation restlos überfordert. Zuhause spielte sich das Leben mit dem Kind langsam ein. Gelegentlich besuchte sie die kranke Tochter, aber sie fand keinen Zugang zu dem Kind, es bestand keine Notwendigkeit eine Beziehung zu entwickeln und sie entwickelte keine Beziehung. Nach Ablauf des Jahres nahm sie das Kind mit nach Hause, aber es blieb ihr fremd und als es zwei war, beschloß sie sich mit ihrem Ehemann zusammen die Freigabe zur Adoption. Sie hat später ihrer Tochter, die sie behalten hat, von ihrer Zwillingsschwester erzählt, hat versucht, Verständnis für ihre damalige Situation

zu erwecken. - Die Tochter ist zwanzig, als sie den Wunsch äußert, ihre Zwillingsschwester zu treffen. Mutter und Tochter gehen gemeinsam zur Adoptionsvermittlungsstelle, um den Verbleib der Schwester zu erfragen. Die Vermittlerin schreibt an die Adoptiveltern des Mädchens. Diese wehren vehement ab: sie haben dem Mädchen nie erzählt, daß es eine Zwillingsschwester hat, sie möchten das nicht.

Eine Frau, die ein Kind austrägt, gebiert und dann abgibt, stößt auch bei aufgeklärten, modernen, karriereorientierten Bürgern auf Unverständnis: eine Rabenmutter - unweiblich, hartherzig, instinklos, eben anomal. Vielleicht hält sich dieses Urteil trotz zunehmender Kinderfeindlichkeit so standhaft, weil es um den Instinkt geht, von dem letztendlich jeder Mensch abhängig war.

Über die Gründe für die Freigabe ihres Kindes befragt, gaben von 1362 Frauen 14 an, sie wollten ihren Beruf nicht wegen eines Kindes aufgeben. 143 konnten ihr Kind aus objektiv zwingenden Gründen nicht versorgen wie: Krankheit, Behinderung, Nichtseßhaftigkeit, Inhaftierung, Tod. 1205 Frauen hatten wirtschaftliche und/oder persönlich-familiäre Gründe wie: sie wünschten sich für ihr Kind eine vollständige Familie, die sie ihm nicht bieten könnten; sie hatten Angst vor sozialer Benachteiligung und Vorurteilen; zu einer Erwerbstätigkeit gezwungen, hatten sie keine Unterbringungsmöglichkeit für das Kind gefunden.

Eine Schwangerschaft ist eine neunmonatige Erfahrung, die eine radikale Trennung von der Zeit davor bedeutet, auch wenn die Frau das Kind danach nicht im Arm hält, ihr niemand mehr ihr Muttersein ansieht. Zu dieser Erfahrung muß die junge abgebende Mutter noch den Verlust des Kindes bewältigen, was häufig



nicht gelingt. Ein Gefühl der Ohnmacht bleibt und ein tiefes Mißtrauen, denn was nach Hilfe aussah, mündet in neue Hilflosigkeit und in nicht vorhergesehenes Leid. - Von

Alpträumen erzählen sie, die über den Zeitraum von neunzehn Jahren, bis das abgegebene Kind sich bei ihnen gemeldet hat, jede zweite, dritte Nacht wiederkehrten, von Selbstmordversuchen an den Geburtstagen des für sie nicht mehr greifbaren Kindes, von Depressionen und Psychosen. Und die Erinnerung kann selbst bei Frauen, die unter extremem materiellen, existenziellen Druck fast vierzigjährig ihr sechstes Kind zur Adoption freigegeben haben, nach vierundzwanzig Jahren noch zu Nervenzusammenbrüchen führen.



"Bei mir liegt die Freigabe zwanzig Jahre zurück", sagt eine Frau, "und ich habe diese Erfahrung nur durch jahrelange Therapie einigermaßen verarbeiten können. Das kann man nie vergessen und auch folgende Kinder und noch so verständnisvolle Partner können nicht darüber hinweghelfen. Das kommt immer wieder hoch, das zieht sich wie ein roter Faden durchs ganze Leben. Man kann sein Kind eben nicht weggeben."

Man kann nicht per Gesetz das engste Verwandtschaftsverhältnis, nämlich das zwischen Mutter und Kind umschreiben, umschichten, austauschen. Die aufgezeichneten Problemkreise der am Adoptionsdreieck Beteiligten sind nur eine kleine Auswahl, aber schon diese genügt, um die derzeitige politische Tendenz zur Verschärfung des Abtreibungsparagraphen unter Hinweis auf die Möglichkeit "Adoption" als unverantwortlich und ignorant zu bezeichnen. Wenn selbst die Leiterin einer Adoptionsvermittlungsstelle sagt: "Ich bin froh, daß die Adoptionen in den letzten Jahren so zurückgegangen sind. Ich mache das hier seit zwanzig Jahren und ich kann nicht beschreiben, welche Dramen mir hier schon begegnet sind, welches Elend und welches Leid. Adoption ist eigentlich keine Möglichkeit." - dann sollte das zu denken geben.

Eva Will